

Crashkurse für Kinder

Von Reiner Cherek

1

Immer mehr Erzieher/innen in Kindergarten und Lehrer/innen in Grundschulen klagen immer häufiger über die Ruhelosigkeit und Konzentrationsschwäche der Kinder. Die Krankenkassen verzeichnen zunehmende Zahlen von Unfällen bei Spiel und Sport im Vor- und Grundschulalter und führen dies auf mangelnde Geschicklichkeit und Aufmerksamkeit zurück. Das Phänomen des Zappelphilips gab es schon immer und ist schon im „Struwelpeter“ beschrieben. Was heute zu denken gibt, ist die rasante Zunahme dieser Verhaltensänderungen unserer Kinder. Die Hilflosigkeit der Fachleute, dieses Phänomens zu erklären, zeigt die Fülle der Ursachenbeschreibungen, die aber keine präzise Genese erbrachten. So ging man z.B. von kleinen Defekten im Gehirn aus, den minimalen cerebralen Dysfunktionen (MCD) oder den Wahrnehmungsstörungen, der sensorischen Integrationsstörung (SI). Andere machten die falsche Ernährung verantwortlich und verordneten phosphatarme Nahrung oder aber eine ausgewogene Vollwertkost. Die aus diesen Diagnosen resultierenden Therapien waren jedoch nur teilweise erfolgreich und die Störungen bei den nachwachsenden Kindern werden dadurch nicht beseitigt. Geht man von der Annahme aus, dass der Mensch zu jedem Zeitpunkt seines Lebens die Summe seiner angeborenen Fähigkeiten und der ihn umgebenden Umwelt ist - wobei der Begriff Umwelt sehr weit gefasst ist und z.B. Lebensbedingungen, Erziehung, Beruf, Hobby, kulturelles und politisches Umfeld mit einbezieht — so kann man dies formelhaft ausdrücken: Phänotyp = Genotyp + Umwelt Da es keine Anzeichen gibt, dass unsere Kinder weniger gute Eigenschaften als die älteren Generationen mitbekommen haben, muss der Grund der Verhaltensveränderungen der Kinder in der veränderten Umwelt zu suchen sein. Im folgenden sollen einige Umweltveränderungen aufgezeigt werden und Konsequenzen aus dem Gesagten gezogen werden.

Die Familienplanung sieht bei einem Ehepaar unserer Zeit anders aus als noch vor zwei Generationen. Die modernen Verhütungsmittel ermöglichen es, die Geburt des ersten und meist einzigen Kindes erst dann zuzulassen, wenn die berufliche Karriere, die häusliche Einrichtung und die privaten Wünsche es erlauben. Meist sind die Mütter dann schon am Beginn des dritten Lebensjahrzehnts. Nun aber richtet sich alles auf den neuen Erdenbürger und die gebündelte Aufmerksamkeit beider Elternteile ruht auf dem Kind. Diese durchaus positive Situation wird aber häufig übertrieben.

Nicht selten überschütten die jungen Eltern und Anverwandte das Kind mit teurem Spielzeug, das auch noch hohen erzieherischen Wert haben soll. Dabei wird übersehen, dass viele Spielzeuge eher zur Phantasielosigkeit verleiten. Ein ferngesteuertes Auto kann nur fahren. Spielzeuge mit „eingebauter Gebrauchsanweisung“ lassen sich nur zu dem Zweck nutzen, für den sie hergestellt wurden und damit werden sie sehr schnell für ein Kind, das ausprobieren möchte, uninteressant. Einfache Spielzeuge aus natürlichen Materialien liefern vielfältige Informationen. Die verschiedenen Oberflächenstrukturen von Holz, Steinen und Stoffen, ihre harten und weichen Konsistenzen und die wechselnden spezifischen Gewichte bieten eine Menge Informationen für Kinder. Holzklötze können heute Auto oder Dampfer sein, sie eignen sich zum Einschlagen von Stiften oder sie können zu Türmen gestapelt werden. Schlimm ist es, wenn Eltern in ihren Kindern kleine Erwachsene sehen. So werden Zweijährige schon zu Entscheidungsträgern, wobei sie im Grunde genommen häufig überfordert sind. Man sollte sein Kind ernst nehmen, aber als Kind mit seinen entwicklungsbedingten Besonderheiten und seiner sich erst entwickelnden Intelligenz. Unser Wohlstand hat es ermöglicht, dass sich ein Elternteil für ein Jahr ganz dem Kind widmen kann. Diese so gut gedachte politische Entscheidung hat wie alles eine Kehrseite. Die

so entlasteten Eltern haben viel Zeit für ihr Kind und erklären sich zum Spielpartner des Kindes. Damit aber noch nicht genug. Sie bestimmen die Spiele, das Spielzeug, die Regeln und erwarten Reaktionen, wie sie Erwachsene nur bringen können. Der Wechsel von tiefer Versunkenheit zu rastlosem Hantieren und dann wiederum endlos wiederholten Ausprobieren, das unstete Abweichen von Gegenständen und Situationen ist typisch für ein Kleinkind, wird aber häufig von den Erwachsenen nicht verstanden. Eltern greifen dann gerne „korrigierend“ ein. Hier müssten Krabbelstuben und Kindergartenplätze geschaffen werden. Aber nicht, um den Müttern einen früheren Einstieg in die berufliche Karriere zu ermöglichen, sondern den Kleinen kindgerechte Spiel- und damit Lernmöglichkeiten zu bieten. Den Müttern kommt die Aufgabe zu, den nötigen Rahmen zu bieten: dem Kind Sicherheit zu vermitteln, es zu trösten, es aber ansonsten nicht einzuschränken. Jedes Kind hat ein Recht auf zerschundene Knie und Beulen am Kopf. All zu häufig beschützen die Eltern ihre Kinder zu sehr und verhindern dadurch, dass wertvolle Erfahrungen gemacht werden. Kinder können nur lernen, eine Situation in der Natur, der Wohnung, im Schwimmbad oder im Straßenverkehr richtig einzuschätzen und die eigenen Fähigkeiten entsprechend zu bewerten, wenn sie Gelegenheit haben, dies selbst auszuprobieren. Heute gilt mehr denn je der Kinderwunsch. „Hilf mir, dass ich es selbst tun kann“.

Mittlerweile werden Kurse unter fachlicher Anleitung angeboten, in denen Kinder lernen, mit schwierigen Alltagssituationen umzugehen. Initiiert wurden diese Kurse, in denen sich die Kinder wieder die Haut abschürfen können oder andere Blessuren davontragen, durch die Krankenkassen, da die Unfallhäufigkeit im Vorschulalter enorm gestiegen ist. Durch solche Crashkurse erhofft man sich, dass die Kinder lernen, auf sich und die eigenen Fähigkeiten gestellt, den Alltag zu bewältigen. Diese Aufgabe könnten auch die Sportvereine mit speziell geschulten Fachkräften übernehmen. In den ersten drei Lebensjahren, die der berühmte Schweizer Psychologe Piaget die sensomotorischen Jahre genannt hat, lernt ein Kind genau so viel wie in den folgenden sieben Jahren. Daraus ersieht man, wie wichtig gerade diese ersten drei Jahre für die Entwicklung des Kindes sind. Sensomotorik bedeutet, dass das Kind Signale aus seiner Umwelt aufnimmt, sie verarbeitet und mit Handlungen reagiert.

Betrachten wir zuerst einmal die Sensorik. Der Mensch verfügt über mehr als nur die berühmten „Sieben Sinne“. Er empfängt Informationen über die Augen, Ohren, Nase, Mund, Haut, Gleichgewichtsorgan, Muskeln, Sehnen und Gelenke, wobei einige Organe verschiedene Signale empfangen. Die Haut z.B. unterscheidet Schmerz, Temperatur, Berührungen, Vibrationen und Streicheln. Neben diesen Informationen treffen aber auch noch Signale aus dem Körperinneren, z.B. von den Organen, ob über ein Durst- oder Hungergefühl Flüssigkeit oder Nahrung benötigt wird.

Diese Informationen müssen entschlüsselt werden und die wichtigsten werden ans Gehirn weitergeleitet. Bestünde diese Zensur nicht, würde unser Gehirn bald platzen. Aber auch das Auswählen muss erst gelernt werden. Mit diesem Lernen beginnt der Mensch schon in der achten Schwangerschaftswoche im Mutterleib. Alle seine Sinne kann er etwa im vierten Lebensjahr integrieren. Im Greisenalter gehen diese Fähigkeiten dann wieder verloren. Die Haut- und Gleichgewichtsreize sind neben den kinästhetischen die ersten, die registriert werden und das Gehirn zur Weiterentwicklung anregen. Daher ist es wichtig, dass die Schwangere sich viel bewegt, um den heranwachsenden Fötus anzuregen. Aber auch akustische Reize werden schon wahrgenommen. Schon manche Schwangere musste ein Rockkonzert verlassen, weil das Kind im Mutterleib rebellierte. Heute weiß man, dass melodiose Weisen etwa von Mozart von den Föten bevorzugt werden und sich Neugeborene sogar an die Musik, die ihnen im Mutterleib vorgespielt wurde, erinnern.

Gerade in den Wahrnehmungsbereichen hat sich die technisierte Umwelt sehr stark verändert. Neben dem Verkehrslärm auf den Straßen und in der Luft dudelt die Musik an allen Orten. Im Kaufhaus, in der Arztpraxis, aber auch zu Hause laufen Radios, Rekorder und Fernsehgeräte.

Nicht selten sieht man schon Vorschulkinder mit Kopfhörern eines Walkmans auf den Ohren und Säuglinge werden nicht mehr von der Mutter in den Schlaf gesungen, weil der Rekorder die Aufgabe übernommen hat. Neben dieser akustischen Überreizung werden unsere Kinder auch optisch überfordert. Sitzt ein Kind im Kindersitz im Auto, dann sieht es die Umgebung an sich vorbeirauschen. Im gleichen Maße sausen Bilder vor den Augen des Kindes entlang, wenn es im Einkaufswagen durch den Supermarkt gefahren wird. Der Fernsehkonsum steigt in neu verkabelten Gegenden bei Kindern bis auf sechs Stunden pro Tag.

Neben dieser Überforderung der Reizaufnahme können die Kinder die Inhalte auch nicht mehr verarbeiten, da das Nachdenken und geistige Verharren nicht möglich ist,

Dieser Reizüberflutung steht ein deutlicher Bewegungsmangel gegenüber. Neubauwohnungen zwingen Kinder zur Bewegungseinschränkung, da die akustische Dämmung nicht ausreicht und der Nachbar jedes Toben und Schreien mithört. Nach nur wenigen Beschwerden wird das Kind ruhig gestellt. Dies gelingt am einfachsten mit dem Fernsehapparat oder dem Kassettenrekorder. Mittlerweile haben aber wohl die Videospiele allen anderen Spielen den Rang abgelaufen. In Hochhäusern ersparen Fahrstühle das Treppensteigen. Die Grünanlagen dienen allein dem Bewegungsausgleich des Hausmeisters. Hausbewohnern ist das Betreten des Rasens verboten. Die meisten Spielplätze sind phantasielos und die Sandkisten verkommen zu Hundeklos, obwohl nicht selten die Kinder gleiche Spuren hinterlassen. Ein Ausflug in die Natur ist für Stadtbewohner mit öffentlichen Verkehrsmitteln ein Tagesausflug und findet daher selten statt.

Seit Descartes die Trennung von Körper und Geist mit dem Satz: „Cogito ergo sum“ heraufbeschwor, gilt die Ausbildung des Geistes mehr als die des Körpers. Eltern scheint es heute wichtiger zu sein, dass ihre Kinder schon frühzeitig einen Computer bedienen können, als ihren Körper durch Spiel und Sport zu trainieren.

Dieser fatale Versuch, Körper und Geist zu trennen, rächt sich heute im Verhalten unserer Kinder. Die Überfütterung der sensorischen Bereiche und der mangelnde körperliche Ausgleich führt zu einem Ungleichgewicht, einer Dysbalance im Kind. Die Lösung kann nur heißen, die Energien, die durch den sensorischen Input initiiert wurden, durch Bewegungen abfließen zu lassen. Dabei sollten die motorischen Aktivitäten sinnvoll sein, um das Kind in seiner Entwicklung voranzubringen. Fehlt die Anleitung, verfallen die Kinder in ungesteuerte Hyperkinesen. Vorschulsport stellt folglich eine Notwendigkeit für unsere Kinder dar, um den Reizüberflutungen begegnen zu können. Vorschulsport gewinnt dadurch neben dem Freizeit- und Leistungssport eine eigene Begründung, nämlich der heutigen Zivilisation begegnen zu können und eigene Fähigkeiten zu entwickeln. In diesem Zusammenhang stellt das Säuglings- und Kleinkinderschwimmen eine ideale Möglichkeit dar, das Gleichgewicht, die gesamte Motorik, die basalen Wahrnehmungen und das Zusammenspiel von Sensorik und Motorik zu fördern. Gleichzeitig lernen die Kinder schon sehr früh, das Wasser zu lieben und bei diesem Sport zu bleiben.

Der Deutsche Sportbund steht vor der Aufgabe, neben dem Freizeit- und Leistungssport die Notwendigkeit eines persönlichkeitsbildenden Sports im Vorschulbereich zu erkennen. Dann müssen Inhalte definiert werden, um in diesem neuen Bereich Übungsleiter und -leiterinnen auszubilden, die diesem Aufgabenbereich gewachsen sind.